

N	narrativ
P	poetisch
I	impulsgebend
K	konzeptionell
A	analytisch
P	prozesshaft
M	maßstabsübergreifend
F	forschend entwerfend

Martina Baum

*SuE*

Stadtplanung und Entwerfen

Städte sind räumliche und bauliche Manifestationen gesellschaftlicher Prozesse, die einem kontinuierlichen Wandel und fortlaufender Entwicklung unterliegen. Urbane Räume und räumliche Situationen verändern sich, da sich gesellschaftliche Verhältnisse wandeln. Stadt kann aus diesen Gründen niemals statisch betrachtet werden, sondern bedeutet stetigen und dynamischen Dialog zwischen Nutzer\*innen und Raum. Dieser wird bewusst wie unbewusst geführt und prägt Räume wie Menschen wechselseitig. Ich verstehe den Lehrstuhl als Plattform, die einen interdisziplinären Diskursraum aufspannt, wie in Praxis, Lehre und Forschung dieser Dialog konstruktiv und stimulierend geführt und die räumlichen Konditionen für Interaktion entworfen werden können.

Über Stadt in ihren gesellschaftlichen und räumlichen Dimensionen nachzudenken bedeutet, sich auf Komplexität einzulassen. Transformative Zugänge ermöglichen uns in Forschung und Lehre, sich einer Thematik möglichst holistisch zu nähern, Ideen in eine mögliche Zukunft zu projizieren und das Entwerfen als Werkzeug im räumlichen Diskurs zu nutzen.

Die Debatte über Stadt, ihre Entwicklung und unser Zusammenleben muss im universitären wie stadtgesellschaftlichen Rahmen gleichermaßen aktiv geführt werden. Somit greifen wir nicht nur aktuelle Herausforderungen auf, sondern versuchen Themen zu setzen, die wir für relevant, zukunftsweisend und diskussionswürdig erachten. Unsere Unabhängigkeit und Integrität verstehen wir als gesellschaftlichen Auftrag und großen Wert, der uns verpflichtet, einen integrativen Beitrag zu einer Debatten-, Planungs- und Baukultur zu leisten. Hierfür wollen wir Denkräume etablieren: als Orte des Austauschs und der Interaktion.

Der Lehrstuhl Stadtplanung und Entwerfen SuE der Universität Stuttgart / Fakultät für Architektur und Stadtplanung versteht sich dabei als ein Knotenpunkt im Netzwerk all jener, die sich mit gesellschaftlichen Transformationsprozessen und deren räumliche Auswirkungen beschäftigen. So suchen und fördern wir aktiv den Kontakt und Austausch mit Partner\*innen aus Praxis, öffentlicher Verwaltung und universitärem Umfeld, um über Landes- wie Disziplinergrenzen hinweg miteinander zu denken, zu arbeiten, voneinander zu lernen und somit gemeinsam zur Generierung von Wissen beizutragen.

## Städtebau als Grundperspektive

Für die Verhandlung, Übersetzung und Setzung von Bedürfnissen im Raum verfügen wir in der deutschen Sprache über einen perfekten Begriff, der es möglich macht, eine Plattform dieser Debatten zu sein: Städtebau. Diese bildet die Grundperspektive des Lehrstuhls und bedeutet eine integrierende Haltung von Stadtplanung, Architektur und Freiraumgestaltung. Der Städtebau ermöglicht es, Räume mit Qualitäten zu entwerfen, die Nährboden für Aneignung und Interaktion sind, über Maßstäbe hinweg und Disziplingrenzen aufbrechend. Deshalb besteht unser Team aus Stadtplaner\*innen, Architekt\*innen, Landschaftsarchitekt\*innen, Innenarchitekt\*innen und Handwerker\*innen, um diese Komplexität über alle Maßstäbe hinweg bearbeiten zu können.

Diese Haltung greift auf mehreren Ebenen Aldo Rossis Überlegungen zum Typus auf und entwickelt ihn im Sinne eines städtebaulichen weiter.<sup>1</sup> Der städtebauliche Typus definiert sich über seine Erscheinung und räumliche Haltung. Er kreiert räumliche Situationen und ermöglicht dadurch das aktive Machen von Raum Erfahrungen. Er verfügt über eine Ausstrahlung und somit semantische Bedeutung im Gefüge der Stadt. Der städtebauliche Typus ist in seinem Beitrag und Mehrwert wirksam. Er bietet einen Dialog zwischen Raum und Nutzer\*in und somit die Möglichkeit zur Interaktion. Diese Aspekte helfen uns, räumliche Situationen integrierender zu denken und zu entwerfen und die Komplexität urbaner Situationen anzunehmen. Herman Hertzberger bezeichnet in diesem Sinne Architektur als die Beschäftigung mit Situationen des alltäglichen Lebens.<sup>2</sup> Wir würden die Architektur um den Städtebau ergänzen.

Wir sehen das einzelne Gebäude nicht losgelöst, sondern immer in einem Zusammenhang und in Beziehungen zu seinem Kontext. Der architektonische Diskurs hat sich in den letzten Jahren zu sehr auf sich selbst konzentriert. Wir begreifen Gebäude als kraftvolle, prägnante, schöne architektonische Setzungen, die sich als Teil eines Ensembles, des Quartiers, einer Stadt verstehen: als Stadtarchitektur. Die Stadtplanung hat sich viel zu lange auf das Organisieren von Systemen und Ordnen von Strukturen zurückgezogen und somit enträumlicht. Der Städtebau erlaubt es, eine einladende integralere Perspektive auf unsere gebaute Umwelt einzunehmen. Er eröffnet ein Denken in räumlichen Zusammenhängen und weniger in Flächen, er weitet den Blick von der quantitativen Organisation zur qualitätsvollen Gestaltung von Quartieren.

1 vgl. Aldo Rossi, Die Architektur der Stadt: Skizzen zu einer grundlegenden Theorie des Urbanen, Bauwelt Fundamente, Band 41 (2015), Birkhäuser Verlag, Basel

2 vgl. Herman Hertzberger, Vom Bauen (1995), Aries Verlag, München, S. 171

3 vgl. Rem Koolhaas et al., elements of architecture (2018), Taschen Verlag, Köln

Diese Perspektive erschließt sich zum Beispiel in der Diskussion des Elements Fassade.<sup>3</sup> Sie ist eben nicht die Grenze zwischen Gebäude – vermeintlich Architektur – und dem öffentlichen Raum – vermeintlich Stadt. Fassaden sind vielmehr verbindende Elemente zwischen Räumen vielfältigster Qualitäten. Wir verstehen in diesem Sinne die Fassade als eigenständigen Raum, der Möglichkeiten zur Kommunikation zwischen – je nach Sichtweise – einem Innen und einem Außen aufspannt und dabei sowohl pragmatische Nutzungen aber auch Repräsentationswirkungen zulässt. Dieser Raum als Schwelle verankert das Gebäude in einem physischen Kontext und die Nutzer\*innen in der sozialen Konstruktion von Stadt und wirkt als wechselseitiges Schaufenster. Dieses Verständnis der Fassade geht somit weit über das Denken und Entwickeln einer bauphysikalischen Notwendigkeit als Hülle und auch über das Denken als den Stadtraum begrenzendes Raumelement hinaus.

Wir analysieren, denken und entwerfen mit dem Blick vom Gebäudeinneren auf die Stadt und von der Stadt auf das Innere der Gebäude. Diese gesamthafte Perspektive erachten wir als weitgehend vernachlässigt, doch um so mehr betrachtungswürdig in Forschung, Lehre und vor allen Dingen in der Praxis.

## Erfassen von Situationen und nachdenken über Räume

In Forschung und Lehre, aber auch in unserer alltäglichen Praxis als Städtebauer\*innen sind wir stets auf der Suche nach den Themen und Phänomenen, die unser alltägliches Zusammenleben konstituieren. Diese lassen sich im Studium der Vergangenheit wie in gegenwärtigen Diskursen, aber auch Visionen für die Zukunft finden. Meist ist der Auslöser für ein Projekt eine intuitive Vermutung einer Relevanz. Diese Intuition speist sich aus Wissen und jahrelanger Erfahrung in gleicher Weise wie aus der aktiven Wahrnehmung des Zeitgeschehens. Gesellschaft, Politik, Kunst, Kultur, Technik, all diese Bereiche erweitern unseren Blick und bieten uns jeweils spezifische Ansätze für einen möglichst offenen Diskurs. Diese Ansätze benutzen wir jedoch nicht allein zum Beschreiben sondern führen uns immer zu einem Machen, einem Entwerfen von räumlichen und zeitlichen Strategien. Die komplementäre Herangehensweise aus *research based design* und *design based research* ermöglicht es uns gerade, mit und in der

Komplexität von Stadt, Raum und Gesellschaft zu arbeiten. Dies scheint mir notwendig, um zu Erkenntnisgewinnen und damit zu Wissen zu gelangen, die in der Praxis und in der aktiven Entwicklung von Stadt Relevanz haben.

Eine prinzipielle Offenheit, Situationen, Handlungen und Aneignung im Raum wahrzunehmen, sie bewusst zu entdecken, ist die notwendige Ausgangsbasis. Das genaue Beobachten von alltäglichen Situationen und das Entschlüsseln alltäglicher Handlungsweisen werden dadurch zu Ressourcen für das Forschen und Entwerfen. Wir wollen uns von Situationen begeistern und beeinflussen lassen. Das Vorgefundene wird folgend beschrieben, reflektiert und in Verbindung gebracht mit anderen Projekten, Referenzen, Kunst und Theorie. Dabei verknüpfen sich unsere Erfahrungen und Wissen mit einer gesunden Naivität als Grundlage für diese Offenheit. Es soll sich bei diesem aufmerksamen Wahrnehmen nach Georg Christoph Lichtenberg ein *heuristisches Hebzug* entwickeln aus verbalen Spekulationen, konjunktivistischen Denkfiguren, räumlichen Experimenten, entworfenen Szenarien.

Um ein identifiziertes Thema oder Phänomen zu greifen, erarbeiten wir zunächst eine Auslegeordnung all jener Aspekte, die wir für wichtig, interessant und anregend erachten. Hierzu haben wir das Werkzeug des *Trendbooks* entwickelt. Darin werden Fundstücke kuratiert und zusammengestellt, als offenes Werk, um das Phänomen begreifbar zu machen. Das *Trendbook* zum jeweiligen Thema bildet somit die grundlegende Basis für die weitere Auseinandersetzung. Diesem liegt der Konzeptgedanke zu Grunde. Nicht die Schaffung eines abgeschlossenen Werks, eines Manifests ist die Idee, sondern maximal mögliche Transparenz als Basis für einen Diskurs. Die *Trendbooks* sind ein Arbeitswerkzeug, ein bereits zu Teilen gefülltes Buch, das angeeignet, das fortgeschrieben werden will. Die Benutzer\*innen des *Trendbooks* werden durch Gestaltung und Konzept dazu aufgefordert, sich mit dem Vorhandenen auseinanderzusetzen, es zu kommentieren, zu ergänzen, zu widerlegen. Diese Bearbeitungen fließen wieder in unseren Forschungsprozess zurück und liefern uns wertvolle Erkenntnisse in Bezug auf die zu inkludierenden Disziplinen und Forschungsfragen. Das Werkzeug selbst wird durch diesen Prozess zu einer eigenständigen Methode.

4 Georg Christoph Lichtenberg, Vermischte Schriften; nach dessen Tode gesammelt und hrsg. von Ludwig Christian Lichtenberg und Friedrich Kries. Neue vollst. Ausgabe, Band 5, Dieterich Verlag, Göttingen, S. 47

## Entwerfen als

## Kernmethode

Aus der Beobachtung, der Beschreibung und Reflexion des Entdeckten können Ideen für eine weitere Form der Verarbeitung entwickelt werden: das Entwerfen. Dies begreifen wir nicht nur als Projektion eines zukünftigen Zustands sondern auch als intellektuelles Ordnen durch das Herstellen von Beziehungen und Zusammenhängen im Raum, das Austesten in Form räumlicher Qualitäten, Dimensionen und Proportionen als Grundlage für Interaktionen, Aneignungen und atmosphärische Wirkungen.

Städtebauliches Entwerfen bedeutet dabei immer das Agieren in komplexen Situationen. Es gilt die Bedürfnisse und Wünsche des Individuums wie der Gesellschaft im Sinne eines Allgemeinwohls abzuwägen und mittels eines Entwurfs in eine konzeptionelle kohärente räumliche Strategie zu transformieren. Wie bereits der Planungstheoretiker Horst Rittel sehr treffend beschrieb, handelt es sich hierbei stets um Vorschläge zur Lösung *bösartiger Probleme*<sup>5</sup>. In dieser Komplexität mit genau diesen Problemlagen konstruktiv umzugehen und zur Aktion fähig zu bleiben, muss Entwerfen im städtebaulichen Kontext leisten. Dabei entsteht zwangsläufig auch die Notwendigkeit, Wesentliches und Spezifisches in dieser Komplexität herauszuarbeiten, zu fokussieren und weiteres zuerst einmal auszublenden. Stets muss auf der Suche nach Lösungsansätzen im Prozess des Entwerfens probiert, getestet und auch wieder verworfen werden. Entwerfen ist für uns ein reflexiver nicht linearer Prozess aus Beobachtung, Dokumentation, Analyse, Reflexion, theoretischer Einbettung, räumlichem Austesten in Skizzen und Modellen, Nachdenken, Schreiben. Selbst ein Scheitern – in unserer Gesellschaft sonst sehr ungerne gesehen – bedeutet im Entwerfen Erkenntnisgewinn, wenn es reflektiert geschieht und daraus Schlüsse gezogen werden.

Das Entwerfen verstehen wir als Kernmethode unserer Arbeit. Hierzu bedarf es neben Wissen und Erfahrung auch des Mutes und der Leidenschaft, etwas im Diskurs beitragen zu wollen. Um zu entwerfen muss man sich auf einen Ort und auf die sich ergebene Fragestellung einlassen. Dies ist kein analytischer sondern vielmehr ein emotionaler Akt. Oft verweisen wir auf das *sich Verlieben* als Referenz. Dies darf gerne pathetisch klingen, uns erscheinen Emotionen und Einfühlungsvermögen aber notwendig, um zu verdeutlichen, dass empirisches Wissen allein nicht ausreicht, um eine gute Entwerfer\*in zu sein. Um es zu erlernen, erfor-

5 vgl. Horst Rittel, Planen Entwerfen Design (1992), Kohlhammer Verlag, Stuttgart, S. 20

dert es neben dem Wissen das Lernen durch eigenes Tun. Es verlangt stetes Trainieren des Geistes, in komplexen Problemlagen andere Lösungsansätze zuzulassen. Entwerfende müssen lernen, Unsicherheit zu akzeptieren. Sie müssen sich zur Einsicht durchkämpfen, dass es die einzige richtige Lösung nicht geben kann; und genau ebendiese Erkenntnis konstruktiv verarbeiten. Der bekannte niederländische Stadtplaner Kees Christiaanse fasst diese besondere Situation des Entwerfenden gern in das Bild des Simultan-Schachspielers: Er muss eine Vielzahl von Perspektiven, Maßstäben und Zusammenhängen gleichzeitig im Blick haben und es verstehen, damit abwägend strategisch umzugehen.

Entwerfen beinhaltet das nicht Erklärbare zuzulassen, das Entstandene aber erklären zu können. Arno Brandhuber spricht davon, vom entworfenen Objekt zu einem Argument zu kommen. Anders als in der Kunst muss das Entworfenen somit eine allgemeingültigere Wahrnehmung und vor allen Dingen Lesbarkeit auslösen. Es muss deutlich werden, für was ein räumliches Element, ein ganzes Gebäude oder ein öffentlicher Raum stehen und welche Möglichkeiten der Aneignung und Interaktion sich daraus eröffnen. Um einen Ort mit eigener Identität zu entwickeln braucht es neben dem Eröffnen von Möglichkeiten zugleich die starke räumliche Setzung, die eine kraftvolle Wirkung ausstrahlt. Mit dieser muss, kann und darf sich die Nutzer\*in auseinandersetzen. Ein guter Entwurf lässt eben nicht unberührt, er fordert vielmehr die Auseinandersetzung mit ihm ein. Ob die Rezeption durch die Nutzer\*innen dabei positiv oder negativ ist, entscheidet sich in diesem aktiven Akt. Damit wird die Nutzer\*in selbst zur Produzent\*in von Orten und nicht nur zur Konsument\*in von Räumen.

Die Fähigkeit zum Entwerfen ist sicherlich ein Alleinstellungsmerkmal der planenden Disziplinen im gesamten Akteursfeld der Stadtentwicklung. Das denkende Machen und machende Denken im Sinne eines Entwerfen möglicher Zukünfte bedient sich analoger und digitaler Werkzeuge, ist deskriptiv und transformativ zugleich. Die Intuition gespeist aus Wissen, Erfahrung und reflexiver Offenheit wird hierfür als wichtiges Potenzial eingesetzt. Entwerfen schafft spezifische Situationen mit Raumqualitäten in unterschiedlichsten Maßstäben als räumliche Grundlage des Alltagslebens einer Gesellschaft; sei dies als Gedankenspiel für einen Diskursprozess oder als tatsächlich gebaute Realität. Entwürfe verarbeiten Themen, Herausforderungen und Bedürfnisse zur einer möglichen räumlichen Antwort.

Städtebauliche Entwürfe können Probleme definieren, herausarbeiten und für neue soziale, ökonomische, ökologische

Herausforderungen und Aufgaben sensibilisieren. Sie können Optionen aufzeigen und Lösungswege austesten. Entwürfe erzählen Geschichten über mögliche Zukünfte und stellen Visionen vor. Als eine wichtige Kernaufgabe übertragen sie nach wie vor Qualitäten in urbane Räume. Entwürfe generieren gesellschaftlichen Mehrwert, tragen zum Allgemeingut bei, bringen Erkenntnisse über die räumlichen Implikationen gesellschaftlicher Herausforderungen.

Alle diese Zugänge und Wirkmöglichkeiten wollen wir in den Entwurfsstudios des Lehrstuhls vermitteln. Die Studierenden finden innerhalb eines gesteckten akademischen Rahmens ihren eigenen Zugang zum Ort und seinen Herausforderungen. Durch eine intensive Auseinandersetzung, aber auch aus der Definition der Rolle des Ortes, entwickelt sich der jeweilige Entwurf. Stets steht die Frage im Vordergrund, welchen Beitrag der Entwurf leisten kann und soll. Das Entworfenen ist in dieser Haltung nie selbstreferenziell, sondern immer Ausgangspunkt für Aneignung und Interaktion. Über die Qualität eines Entwurfs entscheidet sein Potenzial, eine räumliche und gesellschaftliche Wirkkraft zu entwickeln.

## Gelebte Haltung

Die integrierende Perspektive des Städtebaus und auch die Vielfalt der Aufgabenstellungen im Raum lassen die Frage nach unserer Rolle aufkommen. Wir haben bislang zu klären versucht, dass wir durch unser Wirken einen Beitrag für den gesellschaftlichen Diskurs und die Weiterentwicklungen unserer Lebensräume liefern möchten. Dem fügen wir die Bedeutung der Persönlichkeit des Entwerfenden hinzu: Wir entwerfen Räume mit Raumqualitäten. Und über den Entwurf zeigt der Entwerfende seine Haltung zur Welt.

Die Entwicklung einer eigenen Haltung erachten wir als absolut notwendig. Das bewusste Nachdenken über das eigene Tun stellt relevante Fragen: Wo befinde ich mich? Was will ich beitragen? Was kann ich beitragen? Die Gedanken dazu schreiben sich in die eigene Entwurfspraxis ein.

In seiner eigenen Haltung verbindet man Zeit und Ort miteinander. Man verortet sich im gegenwärtigen gesellschaftlichen Geschehen und Diskurs, in Kenntnis der Vergangenheit und in Hinblick auf zukünftige Entwicklungen. Hierzu bedarf es im Studium wie auch später im Arbeitsalltag der Horizontbildung. Dieses sich

in Beziehung setzen zur Welt und dem Weltgeschehen ist notwendige Grundlage für das Entwerfen. Wilhelm von Humboldt geht dabei noch weiter: „Soviel Welt als möglich in die eigene Person zu verwandeln, ist im höheren Sinn des Wortes Leben.“<sup>6</sup>

Eine eigene Haltung bedeutet, an das zu glauben, was man tut und eine eigene Motivation zu entwickeln, die einen dazu antreibt. Idealismus, sich für das „Gute“ einzusetzen mit den Mitteln unserer Disziplin erachte ich als wichtig, besonders um die vielen Hürden und Schwierigkeiten im Arbeitsprozess durch diese Metaebene mit einer gewissen Leichtigkeit meistern zu können.

Eine eigene Haltung zu entwickeln beinhaltet, anspruchsvoll zu sein, sich nicht mit dem erstbesten Ergebnis zufrieden zu geben, sich nicht durch vermeintliche Rückschläge aus der Bahn werfen zu lassen. Und sich eben nicht auf den kleinsten gemeinsamen Nenner zur Konfliktvermeidung zu einigen. Es bedeutet, sich selbst deutlich zu machen, was man will und was nicht. Und das wiederum heißt, in einer steten Selbstüberforderung die eigenen Grenzen zu definieren.

Dies führt zum Punkt der Bedeutung: Warum sollten wir eine eigene Haltung haben? Architekten\*innen und Stadtplaner\*innen sind keine Dienstleister\*innen. Sie sind eben nicht die Erfüllungsgehilfen eines Marktgeschehens. Sie müssen egal bei welchen Bau- und Planungsaufgaben und egal für welche Auftraggeber\*innen immer das Gemeinwohl im Blick behalten. Dies bedeutet nicht völlig unabhängig und unreflektiert zu arbeiten, sondern vielmehr Position zu beziehen, das Bewusstsein über Prozesse und beteiligte Akteur\*innen zu entwickeln, aber auch die eigene Rolle ernst nehmen. Im Umkehrschluss kann konstatiert werden, dass Architekt\*innen und Stadtplaner\*innen keine Künstler\*innen sind. Der kreative Akt ist selbstverständlicher und wichtiger Teil unserer Arbeit, doch haben wir das Geschaffene zu argumentieren und in einen Aushandlungsprozess zu geben, der das Vorgeschlagene modifiziert und weiterentwickelt. Um in diesen gesellschaftlichen Aushandlungen die Notwendigkeit von Raumqualitäten und guter Gestaltung selbstbewusst und selbstverständlich zu vertreten, bedarf es einer starken Haltung. Architekt\*innen und Stadtplaner\*innen müssen wieder ernst genommen werden und dies müssen wir auch einfordern; indem wir uns unserer Rolle bewusst sind.

## Haltung entwickeln

Die Studierenden dabei zu unterstützen, eine eigene Haltung zu entwickeln, ist das wichtigste Ziel unsere Lehre. Die Vermittlung von Faktenwissen halte ich für wichtig, doch nachrangig angesiedelt. Im Entwicklungsprozess der Studierenden sind Haltungen, die sie eingenommen und Erfahrungen, die sie gesammelt haben, wichtige Inspirations- und Reibungsflächen. Nur gerade dabei zeigen sich augenblicklich auch die Schwierigkeiten: Wer bin ich, wo stehe ich und wo finde ich andere Haltungen, an denen ich mich reiben kann und entwickeln darf?

Durch das Internet und die sozialen Medien gibt es eine unendliche Flut an Inspiration. Referenzen zu Typologien, aber auch Darstellungsweisen aus allen Teilen der Welt sind unmittelbar verfügbar. Es geht dabei zumeist nur um die bildhafte Wirkung, nicht die Haltung, nicht den konzeptionellen Inhalt eines Werks. Die Komposition des Bildes zählt, aber nur in einer sehr kurzen Halbwertszeit. Diese Quellen taugen eigentlich nur zur platten Nachahmung, zur Kopie, jedoch nicht zum daran Abarbeiten, zum Position beziehen. Ihre Omnipräsenz führt zudem oftmals zu einer Lähmung der Studierenden, selbst zu entwerfen. Die Angst vor dem eigenen Beitrag innerhalb dieser überwältigenden Fülle an Beispielen, die Frage nach der Qualität und Relevanz des eigenen Tuns im Spiegel der anderen lassen die Studierenden vielmals eingeschüchtert zurück.

Zudem stellt sich bei dieser Bilderflut die Frage nach der Rolle der Verfasser\*innen. Man ist nicht mehr nur Architekt\*in oder Stadtplaner\*in, man ist gleichzeitig auch Künstler\*in, Designer\*in, Forscher\*in. Ich hinterfrage kritisch, ob diese Rollenvielfalt denn auch wirklich gelingen kann. Denn sie bringt Studierende auch unter Druck. Hat man überhaupt Begabungen und Fähigkeiten, das alles zu sein? Ich sehe es nicht als unsere Aufgabe an, diese Fragen an der Universität zu beantworten, sondern erlaube mir eine Gegenfrage: Warum sollte man das alles sein wollen? Das Bewusstsein über die eigenen Fähigkeiten, aber auch Nicht-Fähigkeiten, verhelfen, sich einzuordnen, eine Position zu finden. Eine Berufspersönlichkeit auszubilden bedarf Zeit und intensiver Arbeit an sich selbst. Unsere Lehre kann diesem Prozess eine solide Basis geben. Das interessiert und motiviert mich.

Dies bringt uns aber zu einer weiteren Schwierigkeit. Nicht das intensive Nachdenken, das in Bezug setzen, das Ausprobieren und Reflektieren sondern das Schnelle, Unverbindliche, Bildhafte

ist die Arbeitsweise der gegenwärtigen Zeit. Dies erschwert das Entwickeln einer eigenen Haltung zusätzlich. Nicht die intensive Auseinandersetzung mit einem Thema bzw. einem Ort sondern das wirkräftige Produkt werden gesucht. Entwerfen ist ein mühsamer Prozess, eine intensive Auseinandersetzung mit der Aufgabe und sich selbst als Entwerfende\*r. Als reflexiver Prozess ist er geprägt von Phasen. Phasen des Analysierens, des Testens, des Reflektierens, des Verwerfens und des Erfolgs. Der Entwurf ist immer angreifbar, verletzlich sozusagen. Er zeigt etwas vom Entwerfenden, stellt sich und sie / ihn in Bezug zum fachlichen und gesellschaftlichen Diskurs. Das Genialste unseres Berufs ist somit auch seine größte Herausforderung.

Der persönliche Austausch an der Universität scheint mir gerade in diesen Zeiten notwendiger denn je. Das Kennenlernen der Haltung der Lehrenden, die Vermittlung von Wissen über ausgewählte Referenzen und deren Reflexion, die intensive gemeinsame Arbeit an den Entwurfsprojekten sind eine gute Ausgangsbasis für die Entwicklung einer eigenen Haltung. Aber es bedarf Studierender, die die notwendige Offenheit, Leidenschaft, das Engagement und die Bereitschaft mitbringen, sich auf diesen intensiven Prozess aktiv einzulassen.

## Lehrkultur / Lernkultur

Wir lieben das was wir tun! Das kann ich in tiefster Überzeugung für mich, aber auch für die Kolleg\*innen am Lehrstuhl konstatieren. In Praxis, Lehre und Forschung arbeiten wir seit vielen Jahren in herausfordernden städtebaulichen Kontexten. Diese Verbindung empfinde ich als notwendige Basis, um Studierenden die Relevanz und Komplexität der Aufgaben im Entwerfen nahezubringen. Somit ist die gleichzeitige Verankerung in der Praxis kein Nebenschauplatz, sondern vielmehr essentiell für unsere Haltung. Die Erfahrungen aus der Praxis fließen in die Lehre und Forschung ein, ebenso wie die Gedanken aus dem universitären Wirken die praktische Tätigkeit bereichern. Wir haben das große Privileg zu entwerfen, zu planen, zu bauen und das Geschaffene zu reflektieren und theoretisch in den Diskurs einzubetten.

Unsere Ausgangsbasis ist der Städtebau als integrierende Perspektive. Um diese in die Lehre und Forschung zu überführen hilft uns das Wort *und*. Das Integrative, das dem Wort inne wohnt, das nicht Ausschließende und Polarisierende, was viel zu oft Haltungen, Herangehensweisen und auch Projekte kennzeichnen, erachte ich als große Chance:

global	<i>und</i>	lokal
digital	<i>und</i>	analog
deskriptiv	<i>und</i>	transformativ
denken	<i>und</i>	machen
Forschung	<i>und</i>	Lehre
Praxis	<i>und</i>	Theorie

Wir brauchen diese schon mehrmals angeführte maximale Offenheit, um damit immer wieder Alltags- und Denkroutinen aufzubrechen und zu hinterfragen. Das *und* im Blick bedeutet stets das eigene Denken und Vorgehen auf diese integrierende Perspektive hin zu überprüfen.

Hierzu bedarf es einer Vielzahl an Kompetenzen, die den Reichtum unserer Disziplinen ausmachen. Handwerkliche und künstlerische Fähigkeiten sind ebenso notwendig wie theoretisches Grundlagen- und praktisches Erfahrungswissen. In diesem Sinne besteht das Lehrstuhlteam aus ausgebildeten Architekt\*innen, Stadtplaner\*innen, Landschaftsarchitekt\*innen und Handwerker\*innen. Wir suchen diese Vielfalt, wollen sie produktiv nutzen in einem agilen Team, um in dieser Offenheit und integrierenden Haltung gemeinsam zu denken und zu arbeiten.

Wir verstehen Universität als einen Ort des Denkens und der Debatte und nicht als Ausbildungseinrichtung. Nicht das Konsumieren von Lerninhalten im Sinne einer Ausbildung sondern dem Arbeiten als Lehr- und Lerngemeinschaft fühlen wir uns verpflichtet. Im Humboldtschen Sinne verbinden wir dabei Forschung, Lehre und Diskurspflege. Das mit- und voneinander Lernen begreife ich als große Chance und Privileg, sich lebenslang weiterzubilden.

Wir befolgen keine Rezepte im Forschen und Entwerfen, wir machen welche oder besser, wir haben den Mut, welche auszuprobieren. In Lehre und Forschung entwickeln wir unsere eigenen Formate und nutzen dazu verschiedenste Werkzeuge und Methoden, die uns das Arbeiten in der Inter-Disziplin Städtebau eröffnen. Denn auch hier sind wir offen, haben keine Berührungängste und lassen uns von anderen Disziplinen inspirieren. Formate werden getestet, evaluiert und weiterentwickelt oder auch wieder aufgegeben. Hier ist uns stets auch das Feedback der Studierenden wichtig, welches in einem konstruktiven Dialog wertvolle Hinweise auf die Bedürfnisse einerseits und die Wirkung von Formaten andererseits ermöglicht.

Wir liefern keine Manifeste, wir entwickeln Konzepte. Unsere Lehre und Forschung ist dabei immer ein offener Diskursraum und in diesem Sinne laden wir dazu ein, unsere Gedanken zu reflektieren und zu diskutieren. Gerade die Debatte hilft uns, unsere eingetübten Denkmuster zu verlassen und offen zu bleiben für andere Annäherungen an die Komplexität unseres alltäglichen Lebens und das produktive Arbeiten mit ebendieser.

Wir möchten Lust machen auf den Diskurs über unsere räumliche Umwelt und das Zusammenleben in dieser. Die Leidenschaft, die wir mitbringen und die Neugier, die wir haben, möchten wir an die Studierenden weitergeben. Der Lehrstuhl und die angebotenen Formate sollen Raum geben für die eigene Entwicklung der Studierenden wie der Lehrenden. Entwicklung beinhaltet ebenso diese Offenheit, sich aktiv in den Prozess zu begeben. Scheitern ist hier immer eine mögliche Option und, solange es produktiv und reflektiert passiert, eine große Chance. Wir ermöglichen Freiheit für diese Entwicklung, die zu eigener Haltung führen kann. Dazu bedarf es des großen Eigenengagements der Studierenden und des Mutes, mit dieser angebotenen Freiheit respektvoll und produktiv umzugehen.

In der Lehre haben wir uns eine Studiokultur erarbeitet, die genau diese Aspekte im alltäglichen Tun zu berücksichtigen versucht. Wir definieren zunächst ein Thema für das Semester, von dem wir ausgehen, dass es eine Relevanz besitzt. Es gibt kein vorgefertigtes Programm, das es abzuarbeiten, sondern diesen thematischen Rahmen, den es auszufüllen gilt. Über das Semester entwickelt sich so eine intensive Auseinandersetzung. Deskriptive, analytische, theoretische und entwerferische Zugänge erfolgen dabei parallel und befruchten sich gegenseitig. Dazu benötigen wir die Studiogemeinschaft. Die Idee eines gemeinsamen von- und miteinander Lernens ist die Basis der Zusammenarbeit. Die Konkurrenz um Originalität und Urheberschaft von Gedanken erachte ich als lähmend, die aktive, respektvolle Zusammenarbeit hingegen als befruchtend und bereichernd.

Der Studioraum ist die räumliche Basis der Studiogemeinschaft und als physischer Ort der Zusammenarbeit für unsere Art der Lehre essentiell wichtig. Das Informelle, Beiläufige ist nur durch die Anwesenheit an diesem Ort und den steten Kontakt möglich. Man nimmt sich durch die physische Anwesenheit wahr, erfasst die Stimmungen und Bedürfnisse der anderen und findet Austauschpartner für die eigenen. Gedanken und Ideen können hier als *Moodboards* gesammelt werden und sind somit für alle und im gesamten Prozess visuell präsent. Die räumliche Manifestation

von Ideen in Form von Modellen unterschiedlichster Maßstäbe und Detaillierung ist Ausdruck davon. Auch hierfür ist der Studioraum als nutzbare Raumressource der Ausgangspunkt.

Das Lehrteam versteht sich als Begleiter im Lern- und Entwicklungsprozess der Studierenden. Der Rahmen, die gegebene Freiheit und die Befähigung lässt die unterschiedlichsten Zugänge entdecken und daraus verschiedenste Ansätze wählen. Dies bedeutet für das Lehrteam, sich auf jeden dieser einzulassen und durch Kompetenz und Erfahrung, die man mitbringt sowie jene, die man sich durch die Projekte und entstehenden Fragestellungen aneignet, kritisch zu begleiten. Ziel ist immer der aktive Austausch innerhalb dieser Lehr- und Lerngemeinschaft. Dies verlangt von uns Lehrenden große Aufgeschlossenheit und hohen Einsatz, aber auch ein Bewusstsein für die eigenen Kompetenzen und die Rolle innerhalb des Entwicklungsprozesses der Studierenden. Grundlage für alle ist gegenseitiger Respekt und Wertschätzung sowie aktives Engagement. Eine konsumierende Haltung ist in dieser Form der Lehre nicht möglich und somit liegt die Verantwortung für das eigene Tun und den Lernfortschritt beim Studierenden selbst.

## Zusammenarbeit als Arbeitsweise

Um Zusammenarbeit als Arbeitsweise und die integrierende Perspektive als Haltung zu verankern und mit Leben zu füllen, haben wir in den vergangenen fünf Jahren eine Vielzahl an Formaten angestoßen und entwickelt. Teil der Fakultät für Architektur und Stadtplanung zu sein ist hierfür eine perfekte Ausgangsbasis, die disziplinären Grenzen aufzubrechen. In Entwurfsstudios haben wir hierzu intensive Kooperationen nicht nur mit naheliegenden Partnern wie der Landschaftsplanung initiiert sondern auch historisch erstmalige mit den Lehrstühlen der Baukonstruktion, Architekturtheorie oder des Wohnungsbaus. Immer sind wir auf eine große Offenheit der Kolleg\*innen gestoßen. Gegenseitige Wertschätzung prägten unsere Zusammenarbeit. Das anspruchsvolle Arbeiten mit und zwischen den Maßstäben hatte seine Übereinkunft in der gemeinsamen Grundhaltung, dem Entwerfen von Räumen mit Raumqualitäten. Für die Studierenden ermöglicht diese Art der Kooperation, Einsichten in die verschiedenen Wissensgebiete unserer Disziplinen zu bekommen, sie integriert zu

betrachten und zu bearbeiten und so auch das Denken und Entwerfen in der Komplexität der Planungsaufgaben zu üben.

Neben den Kooperationen an der Fakultät ist der Austausch mit der Praxis selbstverständlich. Hierzu laden wir Kolleg\*innen ein, über ihre Projekte und Erfahrungen zu sprechen und die Projekte der Studierenden im Rahmen von Gastkritiken zu diskutieren. Da wir ortsspezifisch entwerfen, ist die Zusammenarbeit mit lokalen Akteur\*innen ebenso selbstverständlich, da wir nur so in eine intensive Auseinandersetzung mit dem Ort, seiner Narrative und Entwicklung treten können. In einzelnen Entwurfsprojekten gehen wir dazu soweit die Entwürfe im realen Kontext als sogenannte *Realexperimente* in gebaute Realität zu überführen. Die unmittelbaren Reaktionen der Nutzer\*innen bringen eine erweiterte Ebene der Reflexion des eigenen Tuns in den Lernprozess der Studierenden. Entwürfe im Maßstab 1:1 umzusetzen erfordert zudem der Weiterentwicklung des konzeptionell Gedachten in ein realisierbares Bauwerk: Wie können die grundlegenden konzeptionellen Entwurfsqualitäten in Material, Fügung und Baukonstruktion umgesetzt werden? Welche Aspekte sind beim Bauprozess zu beachten? Welche Akteure müssen eingebunden werden und wann? Diese Fragen und Herausforderungen erschließen sich den Studierenden beim eigenen Tun sehr unmittelbar und nachhaltig. Gerade hierzu ist die Kooperation mit den Werkstätten der Universität und den lokalen Akteuren unabdingbar, ebenso wie die eloquente Betreuung durch das Lehrteam.

Ich nenne das *Praktischer Städtebau*. Das Erleben von neu geschaffenen Raumqualitäten an einem konkreten Ort ist nicht nur für Studierende eine bereichernde Erfahrung in ihrem Entwicklungsprozess sondern kann auch aktiv bei Stadtentwicklungsprozessen eingesetzt werden. Das räumlich Konkrete ermöglicht eine Unmittelbarkeit und Wirksamkeit bei den Rezipienten, die durch die aktive Diskussionsteilnahme, die Koproduktion und / oder Nutzung des Angebotenen zu involvierten Akteuren im Sinne gestaltender Bürger\*innen werden. Schon durch kleine Interventionen können räumliche Qualitäten auch großer Entwicklungsmaßnahmen vorweg genommen und diskutiert werden. Praktischer Städtebau ist auf die Realität bezogen, entwirft und schafft mit unterschiedlichen Akteuren räumliche Situationen, er ist zudem sehr nützlich, um komplexe Zukunftsvisionen in langen Planungsprozessen unmittelbar sicht- und erlebbar werden zu lassen. Das Wort praktisch verfügt über diese beiden Bedeutungsinhalte und eignet sich deshalb besonders, diese Wirkweisen begrifflich zu fassen.

Das Entworfenen oder sogar Gebaute zu reflektieren und die Erkenntnisse weiterzuverarbeiten nutzen wir aktiv in den sogenannten *research by design* Ansätzen in Forschung und Lehre. Durch den Prozess des Entwerfens und in der Reflexion des Entworfenen können wissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen werden. Entwürfe arbeiten stets in und mit dem komplexen Gefüge aus Sachaspekten, Akteuren und übergeordneten Zusammenhängen. Sie entwickeln aus einer konkreten Situation und einer Aufgabenstellung heraus eine Vision für die Zukunft, loten mögliche Lösungswege aus und entwickeln per se immer etwas Neues. Folgt dem Entwurf die Evaluation, kann getrost von Erkenntnisgewinn auch in Form von Wissensgenerierung gesprochen werden. Ob es sich hierbei um klassisch wissenschaftliche Erkenntnisse handelt, dazu stehen sich die Fronten der exakten Wissenschaften und der transformativen gegenüber. Meine Haltung hierzu ist klar. Wir sollten uns nicht mehr verteidigen müssen, ob Entwerfen als wissenschaftliche Methode betrachtet werden kann, sondern vielmehr herausstellen, dass es unsere Fachkultur ist, Erkenntnisse auch über diese Methode zu gewinnen.

Im Sinne des *und* können wir unser Interesse am Spezifischen eines Ortes nur diskutieren, wenn wir offen sind, die gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen Transformationsprozesse und deren räumliche Auswirkungen in einen internationalen Kontext zu setzen. Daher pflegen wir aktiv den Austausch mit der Praxis, der öffentlichen Verwaltung und dem universitären Umfeld in einem weltweiten Netzwerk. Unsere Genese aus der Europäischen Stadt als soziale Konstruktion nutzen wir als Ausgangsbasis für diesen Diskurs. Welchen Druck üben die globalen Prozesse auf die räumlichen Grundlagen in den Städten aus? Welche Bedeutung hat der öffentliche Raum und wie wird er verhandelt? Wie kann ein Ort Grundlage für ein würdiges Leben sein und somit zu Heimat werden, zu einem Ort der Identifikation? Die gebaute Umwelt und die urbane Gesellschaft stehen für diese Fragen im Fokus der Untersuchung, Reflexion und Weiterentwicklung. Zwei Positionen nehmen wir dazu ein: Verstehen und Gestalten. Verstehen bedeutet zuhören, die jeweiligen Orte lesen zu lernen, Fragen zu stellen, das vermeintlich Offensichtliche kritisch zu hinterfragen. Dies gemeinsam im interkulturellen Raum mit Studierenden und Kolleg\*innen zu pflegen, hilft uns, die Entwicklungslinien an diesen Orten nachzuziehen und somit den Nährboden für zukünftige Entwicklungen zu erforschen. Dieses Verständnis ist die Basis für das aktive und gemeinsame Gestalten durch das Entwerfen.



Die beiden Positionen nehmen wir in internationalen Workshops, Sommerschulen und Entwurfsstudios ein. Schwerpunkte der letzten fünf Jahre waren neben europäischen Metropolen die Auseinandersetzung mit dem Typus der lateinamerikanischen Stadt. Durch eine intensive Zusammenarbeit mit dem „Walter Gropius“ - Lehrstuhl des DAAD an der UBA, FADU in Buenos Aires sowie die Förderung durch den DAAD, die STO- und die Hans und Maiti Kammerer - Stiftung konnten wir in Lehr- und Forschungsprojekten in diesen Kontext eintauchen und das gesammelte Wissen und die gemachten Erfahrungen entwerferisch bearbeiten. Das Arbeiten in einem gänzlich neuen Kontext führt bei den Studierenden zu einer großen Aufmerksamkeit und Konzentration. Sich immer der Perspektive von außen und der eigenen Unwissenheit in und über diesen Kontext bewusst sein, lässt demütiger werden. Diese Aufmerksamkeit und Achtsamkeit führte in den Entwürfen wiederum zu sehr sensiblen und bedachten Konzepten, die auch im Austausch mit unseren Kolleg\*innen, den Studierenden und der Bevölkerung vor Ort höchst bemerkenswert, diskursfähig und relevant sind.

Ein besonderes Format der Stadtwahrnehmung haben wir mit *SuE nach...* etabliert. In diesem bereisen wir in einer sehr kleinen Gruppe aus acht Studierenden, einer Assistentenkolleg\*in und mir eine Stadt für jeweils vier Tage. Das intensive Erfahren eines Ortes ist dabei der Kern der Aufgabe, der intensive Austausch über das Gesehene und Erlebte die Methode. Einen Ort 96 Stunden zu erleben, sich dabei treiben, beeinflussen und begeistern zu lassen, eröffnet ganz neue Perspektiven und Fragestellungen. Dabei nehmen wir uns Zeit, mit den Teilnehmenden zu reflektieren und zu diskutieren, um Erkenntnisse auch für das eigene Entwerfen daraus zu ziehen. Zudem füllt sich vor Ort der neben dem Wissen absolut ebenbürtig notwendige Erfahrungsschatz des eigenen Erlebens von Räumen, Situationen und Alltagsleben.

Stadt und Architektur manifestieren gesellschaftliche Prozesse im Raum. Es ist uns ein großes Anliegen, die Debatten über die räumlichen Dimensionen des Zusammenlebens aktiv zu initiieren, zu begleiten, zu führen. Hierzu haben wir in den letzten fünf Jahren eine Vielzahl von Veranstaltungen und Ausstellungen organisiert und Formate wie das des *Denkraums* initiiert. Unsere Forschungsansätze und -projekte konnten wir durch Einladungen zur Internationalen Architekturbiennale Rotterdam 2016 – *the next economy* –, der 16. Internationalen Architekturbiennale Buenos Aires 2017 und der zwölften Internationalen Architekturbiennale São Paulo 2019 – *tudo dia* – einer internationalen Debatte stellen.

Im Sinne unserer Haltung haben wir diese Einladungen nicht dazu genutzt, abgeschlossene Projekte zu präsentieren, sondern die Chance wahrgenommen, den internationalen Austausch zu aktivieren. Bei allen haben wir jeweils einen Entwurfsworkshop innerhalb der Biennale veranstaltet und Kolleg\*innen wie Studierende unterschiedlichster Disziplinen dazu eingeladen, unsere Gedanken und Erkenntnisse zu einem Thema zu diskutieren und weiterzuentwickeln.

Nicht das Besetzen eines Themenfeldes steht für den Lehrstuhl im Vordergrund, sondern das Aussprechen einer Einladung zum Diskurs. Nur in einem offenen, konstruktiven, kreativen und wertschätzenden Austausch unterschiedlichster Akteure, die an der Entwicklung der räumlichen Umwelt interessiert und beteiligt sind, können wir gemeinsam diese im besten Sinne nachhaltig gestalten. Hierzu beitragen zu können ist das Ziel des Lehrstuhls Stadtplanung und Entwerfen *SuE*.